



Das Rückzugshaus in Walle ist eingerichtet wie eine Wohnung. So wenig wie möglich sollen die „Gäste“ an frühere Klinikaufenthalte erinnert werden. Zugleich können sie aber auf die fachliche Hilfe von Ärzten und erfahrenen Mitarbeitern bauen.

FOTOS: FRANK THOMAS KOCH

Geborgenheit im Rückzugshaus

In einem Altbremer Haus in Walle finden Menschen in Krisen nachts einen Halt

Von Rose Gerdts-Schiffler

BREMEN-WALLE. Am späten Nachmittag kommen die Gäste: Das Altbremer Haus in der Helgolander Straße ist eine Herberge der ganz besonderen Art. Denn, wer hier für mehrere Nächte unterkommt, der ist kurz vor oder mitten in einer schweren Krise. Die Mitarbeiter des „Rückzugshauses“ sind denn auch keine Hotelfachleute und Zimmermädchen, sondern Ärzte, Therapeutinnen und Sozialarbeiter.

Angebote wie das Rückzugshaus haben in Deutschland anders als in England, den Niederlanden oder Italien noch Seltenheitswert. Dabei ist der Bedarf groß. Rund 13 Prozent aller Bremerinnen und Bremer sind schon einmal an Depressionen erkrankt – eines der zentralen Leiden, das die „Gäste“ mitbringen.

Andere haben Psychosen, Angstzustände oder furchtbare Bilder aus der Kindheit oder einem Kriegsgebiet in ihrem unsichtbaren Gepäck. Der seelische Ballast lastet so stark auf ihnen, dass sie zeitweise nur schwer allein leben können. Bis vor vier Jahren blieb dann nur ein Klinikaufenthalt als Alternative.

„Dort will ich nie wieder hin“, sagt Frau K. bestimmt. Seit den 80er Jahren kämpft die 72-jährige Bremerin mit einer abgrundtiefen Schwere in sich. Mehrfach ließ sie sich deshalb in eine psychiatrische Klinik einweisen. Doch nach dem letzten Aufenthalt sträubt sich alles in ihr dagegen. „Die Klinikmitarbeiter sind engagiert, aber oft total überfordert. Auf einer Station liegen zudem alle möglichen Diagnosen“, erzählt die zierliche Frau mit leiser Stimme. Ein Klima, in dem auch Gewaltausbrüche einzelner nicht selten sind. „Dann werden Traumatisierte schnell erneut traumatisiert“, sagt Helmut Thiede, Geschäftsführer der Gesellschaft für Ambulante Psychiatrische Dienste (GAPSY). Zu ihr gehört unter anderem auch das Rückzugshaus in der Helgolander Straße.

Droht eine seelische Krise, können niedergelassene Nervenärzte ihre Patienten auf Wunsch ins Rückzugshaus überweisen. Das Besondere: Tagsüber bleiben sie mit Unterstützung der GAPSY-Mitarbeiter in ihrer eigenen Wohnung. Denn die gewohnte Umge-

bung ist für viele Menschen eine heilende Kraftquelle. Am späten Nachmittag dann werden sie im Rückzugshaus willkommen geheißen – als Gäste wohlgermerkt und nicht als Patienten.

Gerade die Nächte sind für psychisch kranke Menschen besonders dunkle Stunden. „Dann, zwischen vier und sechs Uhr kreisen die Gedanken“, sagt Frau K. Im Rückzugshaus mit seinen Einzel- und Doppelzimmern bleibt niemand mit seinen Gedanken und Erinnerungen allein. Die ganze Nacht über sind erfahrene Kräfte als Ansprechpartner im „Wohnzimmer“ des Hauses da. „Es wird hier nachts viel geredet“, erzählt die stellvertretende Leiterin des Rückzugshauses, Regina Akil.

„Soweit wie möglich haben wir alle klinischen Attribute aus den Räumen verbannt“, betont Helmut Thiede. Um schwer entflammare Möbel und Bettwäsche kommt das Rückzugshaus aber auch nicht herum. Auch nicht um emotionale Ausbrüche. So wie in einer Nacht, als eine Frau die Glastür im Eingang eingetreten hat. Regina Akil

»Männer tun sich schwerer als Frauen, Unterstützung zu holen.«

Helmut Thiede, Geschäftsführer GAPSY



Im Rückzugshaus haben die Mitarbeiter abends und nachts viel Zeit für ein Gespräch mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Morgens kehren diese in ihre eigenen Wohnungen zurück.

und Helmut Thiede schenken dem eigentlichen Sachschaden wenig Beachtung. Wichtiger ist für sie, dass die obdachlose Frau erstmals von sich aus Hilfe holen wollte und den Weg zu ihnen gefunden hat. Deswegen darf die schwer traumatisierte Frau, die sich ohne „Netz und doppelten Boden“ auf der Straße völlig allein durchschlägt, zunächst auch weiterhin im Rückzugshaus bleiben.

Unter den zwölf „Gästen“ sind zwei Männer. Noch sind sie in der Minderheit, denn „Männer tun sich schwerer als Frauen, Unterstützung zu holen“, bedauert Helmut Thiede. Für Frau K. ist das Rückzugshaus zurzeit vor allem ein Trost und Joker, „falls die Krise wiederkommt“. Die letzte hatte sie vor drei Jahren.

Inzwischen kann Frau K. ihrer Krankheit sogar etwas Positives abgewinnen: „Ich bin

über die Auseinandersetzung mit den Depressionen kreativ geworden und habe ein anderes Weltbild bekommen.“ So entschieden, wie sie nie wieder in eine Klinik gehen möchte, so entschieden sagt die Rentnerin aber auch: „Manche Betroffenen kommen zeitweise um die Klinik nicht herum.“

Das sehen auch die Mitarbeiter des Rückzugshauses nicht anders. Wer stark selbst gefährdet ist oder andere bedroht, kann in dem Altbremer Haus in Walle nicht bleiben. Für alle anderen ist das Rückzugshaus eine Chance, fachlich unterstützt, aber vor allem weitgehend selbstbestimmt einen Weg durch die Krise zu finden.

Weitere Informationen zum Rückzugshaus unter der Telefonnummer 16 50 10.